

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1885**

13.9.1885 (No. 110)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-942619](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-942619)

Correspondent

Insertionsgebühr:
Für die dreispaltige Cor-
respondenz ober deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: A. v. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg

Neunter Jahrgang.

N^o 110.

Oldenburg, Sonntag, den 13. September.

1885.

Woher rühren so viele verfehlte Ehen?

(Fortsetzung.)

III.

Ueber Beruf, Bildung und Religion
bei der Wahl der Ehegatten.

Unser ganzes Leben wird zusehends mehr und mehr ein öffentliches. Auch unsere Frauen nehmen daran theil. Es war vielleicht noch zu keiner Zeit als heutzutage so wichtig, auf das genaueste den Beruf zu berücksichtigen, welchem der Erborne angehört. Wird dies übersehen, so leidet entweder die Erfüllung der beruflichen oder der ehelichen Aufgabe darunter. Die Frau soll die Gehilfin des Mannes nicht bloß im Hause sein, sondern auch in seinem Beruf. Sie muß seine Berufsinteressen theilen. Waren letztere der Frau bis dahin auch gänzlich fremd, so wird sie sich dieselben aneignen können, wenn irgend ihr Bildungsstand nicht zu sehr von dem des Mannes abweicht. Zu einer wahren Lebensgemeinschaft gehört aber gleiche Bildungshöhe. Der Stand sollte allenthalben gleichartig sein, nicht in dem Sinn, als ob die Gattin aus demselben Berufskreis zu nehmen sei; denn das wird vielfach eine Einseitigkeit nach sich ziehen, welche eine reichere Entfaltung des Familienlebens nach den verschiedensten Seiten so gut wie ausschließt, oder wenigstens nur selten gestattet. Es liegt außerordentlich viel daran, daß die Frau in geistiger Beziehung dem Manne ebenbürtig an der Seite steht. Ist der Bildungsunterschied auffällig, dann sind wir berechtigt, von einer Mißheirath zu reden, während die Verbindung einer geistvollen hochbegabten Frau mit einem beschränkten Menschen uns unbedingt ebenso anwidern wird, wie die Vereinigung eines abgelebten Greises mit einem blutjungen Mädchen. Monströse oder ungeheuerliche Ehen können aber gar kein Glück bringen. Das Naturwidrige läßt keine Veröhnung zu. Wohl ist die Ehe eine Bildungsschule aber nicht für das A. B. C. Wer einen unverständigen Gatten sich heranziehen will, verkennet die Bedeutung des Ehestandes; jetzt gilt es nicht mehr Bildung zu erhalten, sondern diese zu beweisen und Kindern mit-

zutheilen. Ist der Stand ungleich, dann ist Ideenkreis und Erziehung verschieden, dann ist von einer Herzensvereinigung keine Rede, dann wird der Bund zum Konkubinat herabgedrückt und das Ende ist nur zu häufig wirklicher Verrath, thätigliche Untreue.

Eine besondere Beachtung verdient auch bei dem Eingehen des Verlöbnißes die religiöse Stellung. So lange es sich bei der Ehe nicht um eine bloße Naturgemeinschaft, sondern um eine persönliche sittliche Vereinigung handelt, so lange ist das religiöse und kirchliche Bekenntniß des einen und anderen Theiles von wesentlichem Belang. Verbindungen zwischen Juden und Christen werden vom christlichen Gesichtspunkt aus stets mißbilligt werden.

Der Theologe Kotze hält zwar dafür, daß, wenn der Staat solchen Ehen entgegensteht, so sei dies um so unbilliger, je mehr unsere Juden zum großen Theil nach der sittlichen Seite ihres Lebens hin bereits thätiglich, wenn auch unbewußterweise christianisirt seien. Auch Luther erklärt sich darüber sonderbar liberal: „Ich will auch nicht verwilligen in die Hindernisse, die sie nennen die Ungleichheit der Religion, daß weder bloßer Dinge noch mit Fürwending, daß einer könne zum Glauben bekehrt werden, zugelassen sei, eine Ungetaupte zur Ehe zu nehmen. Wer hat das verboten? Gott oder ein Mensch? Wer hat dem Menschen die Gewalt gegeben, solche Ehe zu verbieten? — — Patricius, der Heide, hat zur Ehe genommen Monica, die Mutter St. Augustini, eine Christin; warum sollte das auch nicht heutiges Tages zugelassen sein?“

Aber wenn in unserer Zeit so manche Staaten Ehen zwischen Christen und Juden für zulässig erklären, so halten wir diesen Versuch für mehr als gewagt, eine Anschauung, für welche wir den Kirchenrechtslehrer Richter ins Feld führen können, der davon spricht, daß die Bedenklichkeit dieser Einrichtung vom Standpunkte christlicher Betrachtung aus nicht verkannt werden könne. (Kirchenrecht, 609.) Ein Christ, der eine Jüdin heimführt, wird im Ernst keinen Anspruch mehr darauf machen können, daß sein Christenthum gesunder Art sei. So aber will er Erfrischung holen in heißen Zeiten, wie sie über jede Ehe

hereinbrechen, wenn beide Theile nach religiöser Seite auseinandergehen oder höchstens eins in einem verblaßten, leichten Glauben, der kaum einen Gott mehr kennt oder in krassem Unglauben? Nirgends erscheint ja wahres Eheglück schöner als im gemeinsamen Tragen gemeinsamen Leides. Freude zu theilen ist keinem schwer gemacht. Bewähr und Probe glücklicher Vereinigung zeigt sich erst in den bösen Tagen.

Schon der alternde Goethe, gegen den niemand den Vorwurf beschränkter Engherzigkeit erheben wird, war erzürnt über das neu eingeführte Gesetz im Großherzogthum Weimar, welches Ehen zwischen Juden und Christen gestattete (1823). Er sah, wie uns der Kanzler Müller in seinen „Unterhaltungen mit Goethe“ erzählt, „die schlimmsten und ärgerlichsten Folgen desselben voraus, behauptete, daß wenn der General-superintendent Charakter habe, er sein Amt eher niederlegen müsse, als daß er in der Kirche eine Jüdin segne im Namen der hl. Dreieinigkeit. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, welche doch ganz auf den religiösen ruhten, würden durch ein solches skandalöses Gesetz untergraben werden. (pag. 57 ff.) —

Anders stellt sich die Frage, wenn beide Theile in derselben christlichen Gemeinschaft geboren und aufgezogen sind, aber im Lauf der Zeit eine verschiedene Stellung zu dem Evangelium eingenommen haben. Gerade in unsern Tagen muß der größte Theil der Frauenwelt mit einem äußerst dürftigen Maß von Glauben seitens der gewählten Gatten vorlieb nehmen. Nur zu schwierig ist die Lage solcher gläubigen Frauen. Gehen diese geflüßentlich oder gar leidenschaftlich mit ihren Belehrungsversuchen vor, so erreichen sie gewöhnlich das Gegentheil dessen, was sie beabsichtigt. Viel eher kommen sie zum Ziel, wenn sie der Aufforderung des Apostels Petrus Folge leisten, welcher den Frauen empfiehlt (1 Petr. 3, 1 ff.), daß sie ungläubige Männer ohne Wort durch Keuschen, gottesfürchtigen Wandel gewinnen sollen; „der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist“ vermag heute noch Wunder zu wirken.

(Schluß folgt.)

12

Zwei Mächte.

Erzählung von F. Stöckert.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Und das nennen Sie verzeihen!“ fragte Gisela bebend und erhob sich. „Dieser eisig kalte Ton, diese Geringschätzung in Ihrem Blicke! O Gott, giebt es denn kein Mittel diesen Stolz zu besiegen!? Ist denn nichts, nichts im Stande mir deine Liebe zurückzugeben?“

„Nichts, gnädige Frau! Solche Trümmer lassen sich nicht wieder aufrichten!“ entgegnete er ruhig mit einer gewissen Resignation.

Gisela war todtenblaß geworden, ein heftiges Zittern erfaßte den zarten Körper, sie hielt sich an dem eisernen Gitter des Pavillons, und wie sie so vor ihm stand, so blaß, so verzweifelt, mit den zitternden Fingern wie geistesgestört Blätter und Blüten von den Rosenbüschen am Gitter abrufend und in den Abendwind hinausstreuend, bot sie ein so mitleiderregendes Bild, daß der Stolz Martins etwas ins Schwanken gerieth.

„Wäre nur die Lüge nicht gewesen,“ begann er endlich mit etwas weicherer Stimme, „ich habe zu schwer, zu furchtbar darunter gelitten, Gisela. Meine Liebe zu Dir ist daran zu Grunde gegangen; es ist eben vorbei! Todte Liebe blüht nicht wieder auf, wie es im Leben heißt.“

„Und keine Hoffnung?“ — Mit halbverstörten Blicken starrte sie ihn an.

„Hoffen Sie nichts mehr,“ sagte er ernst.

„Dann leben Sie wohl für immer, ich reise morgen nach Monte Carlo!“

„Aber warum wollen Sie fort? Sie sind leidend

und bedürfen der Ruhe, die sie in Monte Carlo schwerlich finden. Was suchen Sie dort, grade dort?“

„Was ich dort suche? Aufregung, Zerstreuung, in den ganzen rollen Strudel des Lebens will ich mich hinein stürzen, um diese so furchtbar demüthigende Stunde hier zu vergessen!“

Belebend vor Erregung mit zitternden Lippen hatte sie die Worte hervorgehoben, dann war sie gegangen. Martin schaute ihr nach, wie sie langsam und wie gebrochen durch den Garten schritt. Einmal blieb sie stehen, das Tuch war ihr von den Schultern geglitten, wie fröstelnd hüllte sie sich wieder hinein, dabei wandte sie das Gesicht etwas, eine geisterhafte Blässe lag darauf. Jetzt verschwand sie in einer der Lauben des Gartens, und Martin athmete wie erleichtert auf, als sie seinen Blicken entchwunden war. Wie träumend blickte er um sich; da lagen die verstreuten Rosenblätter, die Gisela's fiebernde Hände vorhin von dem Strauch gerissen. Wie man Gräber mit Blumen zu bestreuen pflegt, so hatte auch sie die Städte, wo sie ihre Liebe zu Grabe getragen, mit Blumen bestreut.

„Ich konnte nicht anders handeln,“ murmelte Martin, während er finster auf die Blumen starrte.

Mag auch jetzt vielleicht ihre Liebe aufrichtig sein, damals hat sie mit meinem Herzen ein vermessenes Spiel getrieben und das kann kein Mann verzeihen!“

Im Garten wurde es jetzt nach und nach wieder lebendiger, die Spaziergänger und Touristen kehrten zurück von ihren Ausflügen, auch den Doktor Förster sah Martin jetzt mit seiner Mutter und Schwester drüben am See landen. Er verließ den Pavillon, um ihnen entgegen zu gehen. In den schattigen Laubgängen des Gartens begrüßte er die Zurückkehrenden, und es überraschte ihn nicht allzusehr, seinen Freund und Agnes als glückstrahlendes Brautpaar wiederzusehen. Das Bau-

wort war zwischen beiden gesprochen, vielleicht grade zu der Stunde, wo dort oben auf dem Pavillon sich jene leidenschaftliche Scene zwischen ihm und Gisela abgespielt hatte. Weiter plaudernd schritt man jetzt den Garten herauf, an der Laube vorüber, in welcher Gisela noch saß, den schönen Kopf in beide Hände gestützt. Niemand bemerkte sie, aber ihre Blicke ruhten starr auf den Vorübergehenden.

„Und weißt Du, Martin, wo wir uns verlobt haben?“ vernahm sie Agnes weiche Stimme. „Hoch oben auf dem Wetterhorn; die ganze Welt mit all' ihrer Unruhe lag tief, tief unter uns.“

„Ja es war ein Augenblick des höchsten, reinsten Glücks,“ fügte Förster hinzu, das blonde Köpfchen seiner Braut an seine Brust ziehend.

Giselas Augen füllten sich mit bitteren Thränen.

„Entzweit sein mit Geliebten,

Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirn toben.“

Gisela empfand etwas von solchem Wahnsinnschmerz in dieser Stunde. — Und Martin? Er ging so ruhig neben seiner Mutter, als wäre nichts geschehen, und doch waren es erst wenige Augenblicke her, daß sie vor ihm gestanden, halb sinnlos vor Liebe, Schmerz und Verzweiflung. In diesen gelassenen, ernsten Zügen Martins las sie die für sie so vernichtende Erkenntniß: daß er sie nicht mehr liebe, daß nichts mehr für sie zu hoffen sei! Fort, nur fort! rief es in ihrem Innern, nur nicht noch einmal diesem stolzen kalten Blick seiner Augen begegnen. Gisela eilte auf ihr Zimmer, wo sie in wilder Hast ihre Sachen zusammenpackte. Nach einer schlaflosen Nacht verließ sie dann mit dem ersten Morgenrauen das Hotel, und jene paradiesische Gegend, in welcher ihr die bittere Erkenntniß geworden, daß der gehoffte Traum von Glück und Liebe für sie vorüber sei, und ihr Herz sein Recht daran verliert.

Zur Weltlage.

Die Hochsommerzeit ist längst vorüber; man darf sagen „längst“, denn in unserer Zeit lebt man schnell und Neuigkeiten von vorgestern werden heute schon vergessen. Die Saison der diplomatischen Vადereisen nähert sich ihrem Ende, aber trotzdem ist es in der Politik noch recht still und die Zeitungen müssen sich von den Brosamen nähren, die aus alten, schon wirksam abgelagerten Fragen noch übrig sind, oder ihre Stoffe der Zukunft entnehmen, indem sie ihre Vermutungen über den Ausfall der bevorstehenden englischen und französischen Wahlen, über den Ausgang des deutsch-spanischen Konflikts und andere angenehme und unangenehme Dinge zum Besten geben.

Allerdings hat die Karolinenfrage der Stoffarmuth der Blätter einigermaßen abgeholfen; aber auch dem geduldigsten Leser würde es schließlich zu viel, Nummer für Nummer seines Blattes mit Betrachtungen über den jeweiligen Stand und den vermuthlichen Ausgang der diplomatischen Verhandlungen betr. jenen Gegenstand angefüllt zu sehen. Zudem stellt es sich jetzt glücklicherweise heraus, daß bei der ganzen Sache „viel Geschrei und wenig Wolle“ war. Die Spanier erbot sich gründlich über die „deutschen Räuber“, zogen wuthentbrannt den Degen aus der Scheide und steckten ihn ruhig wieder ein. Die spanische Tragikomödie wird bald ihr Ende erreicht haben; die Helden der Gasse, welche ihren Muth an dem deutschen Reichswappen ausließen, welches das deutsche Gesandtschaftshotel in Madrid schmückt, werden Zeit erhalten, im Gefängniß über ihren übel angebrachten Patriotismus nachzudenken und eine passendere Ausdrucksweise für denselben zu ersinnen und die spanischen Offiziere, die zusammenlegen wollten, um ihrem Vaterlande eine neue Kriegsfregatte zu schenken, werden ihre Pietät sparen. Künftige Thebaner wollen sogar wissen, wenn man das gesammte spanische Offizierkorps auf den Kopf stellte und schüttelte, würde den Herren nicht so viel aus den Taschen fallen, wie eine Kriegsfregatte kostet.

Die Karolinenfrage wird also wohl bald eine friedliche Lösung finden; somit blieben als Hauptspeise für die unersättliche Neugierbegierde nur noch die Wahlausichten in Frankreich übrig; denn selbst die Landtagswahlen in Preußen und anderen deutschen Bundesstaaten erregen kein allgemeineres Interesse, weil ihr Ausfall in großen Umrissen durch die bestehenden Verhältnisse bereits deutlich vorgezeichnet ist und höchstens in Einzelheiten Ueberraschungen eintreten könnten. Die französischen Wahlen dagegen, welche am 4. Oktober stattfinden, haben besonders diesmal eine hohe Wichtigkeit und daher erklärt sich auch die umfangliche Wahlagitatio aller Parteien. Soll sich dabei doch zum erstenmal das von Gambetta so lebhaft besitzwortete Vitenwahlsystem erproben; hängt doch wesentlich vom Ausfalle dieser Wahlen ab, wer Herrin Orvy in seinem hohen Amte als Präsident der Republik nachfolgen soll; liegt doch das gesammte Wohl und Wehe Frankreichs in den Händen der Kammermajorität! Die Konservativen (was sich nämlich in Frankreich so nennt: die Anhänger der Monarchie königlicher oder kaiserlicher Art) haben in ihrem Wahlausruf den Republikanern ein Sündenregister vorgehalten, wie es erschreckender nicht

gedacht werden kann, und die Radikalen, obwohl der Kammerpräsident Brisson auch zu ihnen hinüberneigt, lassen sich ebensowenig die Mühe verdrießen, die am Ruder befindlichen Republikaner als Leute hinzustellen, die sich auf Kosten des Landes die Taschen füllen und die auswärtige Politik mit ihren persönlichen Interessen in Einklang bringen. Ob diese und jene bei den Wählermassen Glück haben werden, ist heute noch gar nicht zu entscheiden, das französische Volk ist eben unberechenbar.

Zeitlich weiter hinaus liegen die englischen Parlamenstahlen, die über die Zukunft des Kabinetts Salisbury entscheiden sollen. Man mag nun konservativ oder liberal sein: inwiefern wird man eingesehen müssen, daß der konservative Salisbury in Dingen der auswärtigen Politik weit glücklicher ist, als sein liberaler Vorgänger Gladstone. Kaum war Salisbury am Ruder, so that ihm der Mahdi den Gefallen, von der irdischen Schaubühne in wenig prophetenhafter Weise abzutreten und sein Nachfolger folgte ihm bald. Damit war zwar die ägyptische Frage, die den englischen Staatsmännern schon seit Jahren Migräne bereitet, zwar noch nicht ganz gelöst, aber ihre Lösung wesentlich erleichtert. Mit Rußland ist Salisbury wegen des mittelasiatischen Streifens wenn auch nicht schnell, so doch glücklich auseinandergelommen, und Englands Verhältnis zu Deutschland ist ein viel angenehmeres geworden, seitdem Herr Gladstone sich ungestört dem Privatvergnügen des Baumfällens und der Luftfahrten in nordischen Gewässern hingibt.

In allen übrigen Theilen Europas herrscht politische Windstille; die Kaiserzusammenkunft in Kremier hat das Verhältnis der beiden slavischen Dürche hoffentlich auf recht lange Zeit hinaus geklärt; die tschechische Deutscherbege ist zwar sehr bedauerlich, muß aber an ihrem eigenen Uebermaß zu Grunde gehen; Italien laborirt am Kagenjammer wegen seiner Noth-Neer-Politik, auf der Balkanhalbinsel herrscht Ruhe — und so bietet denn die gesammte Lage kein besonderes lebensvolles Bild, sehr zum Vortheil aller friedlichen Interessen.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 12. September.

Groß. Theater. Wochen-Repertoire:

Sonntag, den 13. September: Zum ersten Male: „Die Leibrente“, Schwank in 5 Acten von G. v. Moser. — Dienstag, den 15. September: „Die Valentine“, Schauspiel in 5 Acten von G. Freytag. — Mittwoch, den 16. September, außer Abonnements für Auswärtige: „Die Leibrente“, Schwank in 5 Acten von G. v. Moser. Anfang 6 Uhr, Ende 8 1/2 Uhr. — Donnerstag, den 17. September: 1. „Die wilde Tom“, Singspiel in 1 Act von H. Resmüller. 2. „Im Vorzimmer Seiner Excellenz“, Lebensbild in 1 Act von Joha. 3. „Das Schwert des Damokles“, Schwank in 1 Act von Putlig.

Groß. Theater. Die Proben zur Oper „Die Regimentstochter“ von Donizetti sind im vollen Gange und versprechen dieselben, daß das Werk bei seiner Aufführung großen Erfolg erzielen wird. Fr. Wisthale wird die Titelpartie (Marie) singen, Herr Krähl den „Sulpice“ (Bass), Herr Hopstock den „Antonio“ (Tenor) übernehmen.

In Monte Carlo befand man sich auf der Höhe der Saison. In den Spielfälen konnte man so ziemlich alle Nationalitäten erblicken, und das wirre Durcheinander aller Weltsprachen vernehmen. Es war ein fast berückendes Bild, diese glänzenden Säte, das erregte Leben und Treiben darin, ein Bild, das dem ruhigen Beobachter reichen Unterhaltungstoff geboten hätte. Aber wo wäre dieser hier zu finden gewesen, hier, wo sich oft den gelassenen Naturen die höchste Erregung bemächtigte, wenn sie diese Säte betraten, in welchen der Dämon des Spiels sein tolles Scepter schwang.

Gisela war am Abend hier angelangt, und begab sich sogleich nach den Spielfälen, wo sie ihren Vater sicher zu finden hoffte. Mancher bewundernde Blick fiel auf die schöne interessante Erscheinung, als sie jetzt suchend die Säte durchzirkte. Herr v. Sutenau war nirgends zu finden, auf ihr Forchten und Fragen erhielt sie endlich die niederschlagende Auskunft, daß der alte Herr schon seit einigen Tagen immense Spielverluste gehabt und vor einer Stunde bereits den Saal verlassen habe.

Aufzuehr vermochte diese Kunde Gisela gerade nicht zu erschüttern; als Kind eines Spielers war sie an diese Wechselfälle des Spiels gewöhnt, und ihr Vermögen war ja glücklicher Weise derart, daß auch größere Verluste zu ertragen waren. So verließ sie denn für diesen Abend die glänzenden Säte, und suchte das Hotel auf, wo ihr Vater logirte.

Er sei vor Kurzem erst hinauf auf sein Zimmer gegangen, wurde ihr, auf ihre Fragen nach ihm, gesagt. Und wie sie nun die breite Teppichbelegte Treppe hinauf eilte, da überkam sie ein Gefühl heißer Sehnsucht und Verlangen nach dem bekannten, heiteren Gesicht ihres Vaters, als müßte sie wieder leichter aufathmen können, wenn sie in seine sorglosen Augen schauen, und sein joviales Lachen erst wieder vernommen.

„Ich bin da, Papa, Gisela!“ rief sie mit heller Stimme, als auf ihr Klopfen Niemand die verschlossene Thür öffnete.

Aber es wurde ihr keine Antwort, es blieb todtenstill. — Sollte er doch noch nicht zurückgekehrt sein?

„Mein Vater scheint doch nicht auf seinem Zimmer zu sein,“ wandte sie sich jetzt an den Hotelwirth, der soeben die Treppe herauf kam.

„Doch, er muß im Zimmer sein, gnädiges Fräulein, ich selbst habe ihn heraufgehen sehen.“

Der Wirth trat zu ihr heran, und klopfte ein paar Mal heftig an die Thür.

„Wir müssen durch das Schlafzimmer gehen,“ jagte er dann, während sein Gesicht sich in bedenkliche Falten legte.

Mit bebenden Knien folgte ihm Gisela, ein Gefühl namenloser Angst überkam sie plötzlich.

Da — „o Gott im Himmel, nein, es kann nicht sein, es ist ein Trugbild — Vater! Vater!“

Der Wirth hatte mit einem kräftigen Ruck die Thür aufgerissen, die vom Schlafzimmer nach dem Bohnengemach führte, und vor Giselas verblödeten Blicken hatte sich ein herzzerreißendes Bild aufgethan. Auf dem Sopha lag ihr Vater regungslos ausgestreckt, einen Revolver neben sich, und überall lag und rann Blut, von dem zarten blauen Polster des Sophas tropfte es auf den Teppich herunter, und rieselte weiter auf den parquettirten Fußboden, und das grelle Licht der Gasflammen spiegelte sich darin und fiel auf das bleiche Antlitz des Barons. —

„Wieder ein Opfer des Spiels,“ murmelte der Wirth.

„Ich werde Ihnen ein anderes Zimmer anweisen,“ wandte er sich dann an Gisela, „solch ein Bild taugt nicht für zarte Damennerven.“

Er faßte ihre Hand und wollte sie fortführen —

Gestern Vormittag besuchten mehrere Klassen der Stadtmädchenschule mit ihren Lehrerinnen die **Gewerbe-Ausstellung**. — Nachdem in Bezug auf die Gewerbe-Ausstellung zunächst beschlossen war, für die hiermit in Verbindung stehende Verlosung 20,000 Loose auszugeben, ist die Zahl derselben zunächst auf 25,000, jetzt auf 30,000 Stück erhöht worden. Die Nachfrage ist noch immer eine lebhaftige. Zum Ankauf von Gewinnen werden genau 2/3 der durch Verkauf der Loose vereinnahmten Gelder verwendet.

Die **Loose zur Gewerbe-Ausstellung** erfreuen sich dem Vernehmen nach eines lebhaften Absatzes, so daß dieselben in Bälde geräumt sein werden. Bei Anfertigung der Loose hat man einen Modus zur Anwendung gebracht, der u. E. sonst noch nicht beobachtet ist, nämlich die Rückseite der Loose ist mit Empfehlungskarten hiesiger Geschäftsfirmen bedruckt, ein Verfahren, das allerdings als practisch angesehen werden muß. (?) Man sieht aber, daß die Ausstellungscommission aus allem Möglichen Capital zu schlagen weiß.

Von der **Gewerbe-Ausstellung** sind seit mehreren Tagen photographische Aufnahmen in 8 verschiedenen Sorten erschienen und sind dieselben beim Buchhändler Herrn H. Hingen, Langestr. Nr. 1, das Stück mit 75 Pfg. käuflich zu haben. Diese photographischen Bilder, die von den hiesigen Photographen Herren Adde und Harms aufgenommen worden sind, können, wie selbst von Fachleuten behauptet wird, als äußerst exact und sauber gearbeitet, zum Ankauf bestens empfohlen werden. Es ist nur zu bedauern, daß die Aufnahme dieser Bilder von der Ausstellungscommission nicht gleich zu Anfang der Ausstellung veranlaßt worden ist, es würden sicher Tausende von Exemplaren mehr verkauft worden sein, was jetzt nicht mehr geschehen kann. Auch befindet sich die jetzige Verkaufsstelle nicht am richtigen Platz, die Bilder müßten auf dem Ausstellungsplatze selbst käuflich zu erhalten sein.

Gewerbe-Ausstellung. (Eingekandt.)

Vor kurzer Zeit ist der Preis für Dauerkarten zum Besuch der Ausstellung um die Hälfte herabgesetzt und hätte man glauben sollen, daß gleichzeitig auch das Entree von 50 Pfg. für einmaligen Besuch der Ausstellung gleichfalls auf die Hälfte reducirt worden wäre, um auch dem sog. kleinen Manne die Möglichkeit zum Besuch der Ausstellung zu verschaffen. Wenn, wie geschehen, den Ausstellern auf der Thierschau, die doch mehr oder weniger gut situiert, eine Reducion des Eintrittsgeldes zugestanden worden, hätte man um so mehr erwarten sollen, daß allgemein eine Herabsetzung des Eintrittsgeldes nicht auf sich warten lassen würde. Hoffentlich genügt diese Hinweisung, um an betr. Stelle Wandel in dieser Beziehung zu schaffen, und zwar um so mehr, da ja schon mit einem erheblichen Ueberfluß gearbeitet wird.

Seit einigen Tagen ist in dem neu erbauten Hause der Frau Wittne Wollfram an der Achternstraße, auf welchem Grundstücke seit langen Jahren ein **Schlachtergeschäft** betrieben wurde, jetzt ein gleiches neues Geschäft und zwar unter der Firma von „A. Bedmann“ etablirt worden. Der reichhaltig und geschmackvoll ausgestattete Laden mit delicatesen zum

Gisela aber, die wie versteinert dagestanden, schien seine Worte nicht verstanden zu haben, mit einem wehen Aufschrei warf sie sich jetzt plötzlich über den Todten, und küßte seine erstarrten Hände; dann strich sie ihr das wirre lockige Haar aus der Stirn. — Wie hübsch er ausah der alte Mann, das Gesicht des Todten war noch nicht entstellt, man sah fast noch den jovialen Zug um die feinen Lippen, den der Todt nicht ganz zu verwichen vermocht.

„Mein armer, guter Papa, warum mußtest Du das Entlegliche thun und mich ganz allein auf der Welt lassen!“ thate Gisela, und ihr Kopf sank schwer auf die kalten Hände des Todten, die sie mit ihren heißen Thränen benetzte. — Auch dem Wirth thaten bei diesem herzzerreißenden Bilde die Thränen in die Augen; still verließ er das Zimmer, um für den Transport des Todten Anordnungen zu treffen.

Hell und licht war der nächste Morgen heraufgezogen. In den Parkanlagen, die das Hotel umgaben, wogte die elegante Welt auf und ab, heitere Musik ertönte, überall erschlossen sich dem Auge lebensfrohe Bilder in dem Rahmen einer paradiesischen Natur.

Gisela lehnte an einem Fenster des Hotels, wie schön, wie lockend war diese Welt da draußen, wie frischlich alle diese Menschen. Auch sie war ja hergekommen, um Aufregung, Zerstreuung hier zu suchen, und was hatte sie gefunden! Seufzend wandte sie sich hinweg von dem heiteren Bilde und griff nach einem Brief, welchen man ihr am Morgen gebracht hatte. Er war von ihrem Vater, und enthielt außer einer Bitte um ihre Verzeihung, noch einige räthelhafte Worte für sie, die trotz des wiederholten Lesens ihr unklar blieben.

(Schluß folgt.)

Einbeissen einladenden Würsten, Rauchfleisch, Nagelholz, Schinken der verschiedensten Art, sowie sonstigen Fleischwaaren, zeugt von der jedenfalls tüchtigen Leistungsfähigkeit des neuen Unternehmers. Wir wünschen demselben viel Glück und besten Erfolg.

Die berühmte **Velociped-Reiterin** Fräulein Hermine Sänge aus Agramm wird morgen, Sonntag, den 13. September, in „Hollmanns Hotel“ an der Langenstraße hier selbst auf allgemeines Verlangen noch zwei große Abschiedsvorstellungen geben und sich in ihren außerordentlichen Leistungen nochmals zeigen. Das Programm wird ein vollständig neues sein. Die erste Vorstellung beginnt Nachmittag 4 1/2 Uhr, Entree 30 Pfg., die zweite und letzte Vorstellung Abends 7 1/2 Uhr, Entree 50 Pfg. Wir verfehlen nicht, auf diese interessanten Vorstellungen von dieser Stelle aus das Publikum hinzuweisen.

Das **Pieper'sche Caffeehaus** wird vom 1. October d. J. an bekanntlich von einem auswärtigen Herren übernommen, der es auf mehrere Jahre gepachtet haben soll.

Seit einiger Zeit wird die dem Pieper'schen Etablissement gegenüber liegende **Dobbenwiese** als Ablagerungsplatz für Vauschutt benutzt. Die daselbst angebrachte Warnungstafel ist beseitigt und wird daher Schutt und dergleichen ruhig weiter abgelagert.

Festrede am Sedantage.

(Schluß.)

Das deutsche Volk war eben zu dem Bewußtsein erwacht, daß in der Einheit seine ganze Kraft beruhe; es ließ seines großen Dichters schönes Wort zur Wahrheit werden:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr!“
Und wie kam dieses Bewußtsein zum Vorschein?
Wie auf Kommandowort erscholl es einstimmig allerorten:

„So lang ein Tropfen Blut noch glüht
Und eine Faust den Degen zieht
Und eine Hand die Büchse spannt —
Betriff kein Feind hier unsern Strand!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein!
Wir alle wollen Hüter sein!“

Noch bevor eine Schlacht geschlagen war, durstete ein begeistertes Redner in der jetzigen Hauptstadt des deutschen Reiches, einer der gefeiertsten Lehrer ihrer Hochschule, die prophetischen Worte sprechen:

„Wir werden siegen. Nicht weil das Recht auf unserer Seite ist; denn an hundert thränenreichen Beispielen lehrt die Geschichte, daß Recht nicht schützt vor Gewalt. Aber wir werden siegen, weil wir bei äußerlich scheinbar gleicher Stärke nun einem Staatswesen, an dem ein Krebsgeschwür nagt, einer sittlich unterhöhlten Nation, der Raublust und Beutegier vorübergehend das Blut erhitzen, die nachhaltige Begeisterung und Opferfreudigkeit eines in ungeschwächter Jugendkraft wie neugeboren sich erhebenden Volkes entgegenstellen, welches einfach entschlossen ist, Gut und Blut für seine Unabhängigkeit einzusetzen.“

Und wir haben gesiegt! Unser Selbstbewußtsein hat uns nicht getäuscht. Die großartige Erhebung unseres Volkes miterlebt zu haben, ist Gnade von Gott!

Ihr Jüngeren unter uns habt das freilich nicht mit vollem Bewußtsein gethan, denn es sind ja erst drei Mal fünf Jahre darüber hingegangen, es hat sich heute erst das dritte Lustrum seit jener großen Zeit erfüllt; aber um so mehr ist es geboten, daß wir Alle zusammen, die Alten und die Jungen, die Erinnerung der großen Gnadenthaten Gottes an unserem Volke in dankbarer Treue bewahren, daß wir darum auch an unserer alljährlichen schönen Nationalfeier festhalten, daß wir sie uns durch keine schwächlichen Nebenrücksichten nehmen oder beeinträchtigen lassen, daß wir von Geschlecht zu Geschlecht den nationalen Ehren- und Freudentag, den großen Tag von Sedan vererben; denn ihm verdanken wir in erster Linie Kaiser und Reich!

Und dies, verehrte und liebe Festgenossen, zum Schluß: als evangelische Männer und Jünglinge wissen wir, daß wir hienieden keine bleibende Stätte, sondern, die droben ist, zu suchen haben; aber, wenn des andern großen Dichters Wort gelten soll, daß alles Irdische nur ein Gleichniß ist, — soll auch unsere Liebe zur himmlischen Heimath sich spiegeln in unserer Liebe zum irdischen Vaterlande!

Darum findet auch in unsern Herzen einen begeisterten Widerhall das allbekannte Dichterwort:

„Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an —
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!“
und wir geben diesem Wiederhall den freudigsten Ausdruck, indem wir rufen:

Unser theures deutsches Vaterland — es lebe hoch! —

Druckfehler-Berichtigungen.

In Nr. 108:

Abf. 3 Zeile 1 soll es nicht heißen „an die . . .“, sondern an den . . . — Abf. 8 Zeile 7 fehlen hinter „selbstbewußt“ die Worte „ins Feld“.

In Nr. 109:

Abf. 2 Zeile 2 muß es heißen „ausgebeuteten“ statt „ausgebreiteten“ — Abf. 7 Zeile 16 ist zu lesen „unparteiisch“ statt „unpatriotisch“.

Großherzogliches Theater.

Donnerstag, den 10. September:

Die Waise aus Lowood.

Schauspiel in 4 Acten von Ch. Birch-Pfeiffer.

Es gab eine Zeit, die noch nicht gar so lange hinter uns liegt, wo die Birch-Pfeifferschen Dichtungen das Repertoire der deutschen Bühnen fast in derselben Weise beherrschten, wie heute die Moser'schen Lustspiele, Schwänke und Possen. Heute begegnet man ihnen weniger, denn jedes Ding hat bekanntlich seine Zeit, man wird aber darum nicht behaupten können, daß die Birch-Pfeifferschen Dichtungen inzwischen an Bühnenwirksamkeit, dem Hauptmoment, welches ihnen den Weg zum Herzen des Publikums gebahnt, verloren hätten. Es gehört zwar gegenwärtig zum guten Ton, über die Birch-Pfeifferschen Dichtungen die Nadeln zu rümpfen, von Nährstücken, sentimentalem Kram zu sprechen, das hindert aber nicht, daß das Theaterpublikum in ansehnlicher Stärke vertreten zu sein pflegt, die Damen noch mehr wie gewöhnlich dominierend, wenn der Name Ch. Birch-Pfeiffer auf dem Repertoire steht, und dem launenhaften Gesichte des Helden oder der Heldin des Stückes reichliche, manchmal sogar überreiche Theilnahme zollt, wie die von Thränen gerötheten Augen namentlich des weiblichen Publikums uns dies erzählen. Es mag ihm nun sein, wie ihm wolle, eins läßt sich nicht leugnen, nämlich, daß die Verfasserin es wie selten Jemand verstanden hat, ihre Dichtungen theatralisch wirksam zu gestalten, manchmal allerdings auf Kosten der Wahrheit der Situation. Um aus dem heute in Rede stehenden Schauspiel „Die Waise aus Lowood“ — jedenfalls eines der populärsten Erzeugnisse Birch-Pfeifferschen Muse — ein solches Beispiel anzuführen, genügt es, an die Schlussscene des Vorspiels „Jane“ zu erinnern. Einen solchen Sermon zu halten, würde dem jungen Mädchen, über welches der Stab gebrochen, wohl kaum Gelegenheit gegeben sein, die rabiate „Tante Reed“ würde vielmehr vorziehen, sobald Jane beginnt, ihrer Entrüstung in Worten Luft zu machen, das verhasste Geschöpf an die Atmosphäre zu befördern. Aber die Scene ist ungemein wirksam. Eine temperamentvolle Darstellerin muß hier reüssiren. Auch in der Charakterzeichnung ist die Verfasserin manchmal recht glücklich. So ist der Rochester eine so hochinteressante Figur, der man auf den Brettern gern wieder ein Mal begegnet.

Herr Nihil hat mit seinem „Rochester“ die neue Leistung (Fiasco) ganz bedeutend übertroffen. Wir hielten damals eine gewisse Reserve der Leistung gegenüber für geboten, in der Hoffnung auf Besseres, und freuen uns jetzt aufrichtig, daß diese Hoffnung so bald in Erfüllung gegangen. In die Sprachweise, die wir neulich als etwas geziert und affectirt bezeichneten, wird man sich bald gewöhnen können, obgleich wir einen ganz besonderen Geschmack ihr nicht abzugewinnen vermögen. Der Hauptwerth der Leistung lag in der vortrefflichen künstlerischen Ausgestaltung der Rolle. Die erste Scene Rochester's, seine Begegnung mit der „neuen Gouvernante“ ist uns noch niemals so interessant geworden wie Donnerstag. Man erkannte, daß der Darsteller bis auf den Grund der Rolle gedrungen, sich mit der Person des Helden zu identificiren bestrebt war. Da traten uns so manche kleine interessante Züge aus dem Gesamtbilde entgegen, daß man in demselben in der That den in Indiens Wäldern der europäischen äußerlichen Cultur etwas entfremdeten Lord, seinen „aus Eigenheiten zusammengesetzten Character“ unter rauher Schale den edlen Kern erkennen mußte. Doch auch im weiteren Verlaufe der Handlung rechtfertigte Herr Nihil die Hoffnungen, die er erregt, vollständig. Das „Jane“ gegenüber sich immer stärker entwickelnde Interesse, welches schließlich im Ausbruche glühender Leidenschaft sich äußerte, die cavaliermäßige Haltung den Gästen gegenüber, gelangten in der Leistung zu recht gutem Ausdruck. Das Organ klang zwar noch nicht ganz frei, doch ist die Kraft desselben für derartige Rollen, wie die hier in Rede stehende, vollkommen ausreichend. Nimmt man hinzu, daß Herr Nihil durch wirklich imposante Erscheinung großen Eindruck machte, so ist es nicht zu verwundern, daß solcher tüchtigen Leistung gegenüber der Beifall ein sehr lebhafter war. Fr. Kuhlmann (Jane Eyre) war wieder redlich um ihre Aufgabe bemüht und erzielte auch manchmal recht hübschen Erfolg. Zu dem Besten zählen wir die Eingangs bereits erwähnte Schlussscene des Vorspiels. Fr. Kuhlmann war hier mit ihrem Herzen theilhaft. Schade, daß das kräftige Organ nicht etwas biegsamer ist, auch den weicheren Tönen bereiten Ausdruck

zu verleihen. Nicht gut gelang auch die Erzählung des ersten Zusammentreffens mit dem Lord und später die vornehme reservirte Haltung diesem gegenüber. Ebenso ist die Mitwirkung des Fr. Kuhlmann in der „Brandscene“ sehr anerkennenswerth. Wir haben uns hier besonders über die Fortschritte in Bezug auf die stumme Sprache der Mienen gefreut. In der Schlussscene hingegen vermiften wir wieder die wahre, nicht die gekünstelte Leidenschaft, das inuerliche Feuer, durch Forciren des Organs wird es nicht ersetzt. Frau Dietrich gab als „Mistress Harleigh“ eine vortreffliche, gemüthvolle Leistung, auch Frau Benda (Mistress Reed) verdient lobendste Erwähnung. Namentlich gelang ihr die dramatisch bewegte Scene des letzten Actes recht gut. Das Düstere des Characters fand durch sie wirksame Vertretung. Ueber Herrn Hopf (Kapitän Whytefield) können wir leider noch nicht viel Besseres sagen, wie neulich. Von neuen jüngeren Kräften sei die Elerin Fr. Stutz (John) erwähnt, welche nicht ohne Begabung zu sein scheint, aber in der Sprache viel zu viel Pathos entwickelte.

Vom Welttheater.

34 000 Hunde existiren in Berlin! Im Durchschnitt auf je 35 Personen ein Hund. Dieser Hundesegeu müßte unerträglich genannt werden, wenn die Stadt Berlin nicht 281 000 Mark an Steuern von den Hundebesitzern einnähme.

Das sozialistische Comitee in Paris, welches „die Frauenrechte“ auf seine Fahne geschrieben hat, stellt für die im October stattfindenden Wahlen zur Deputirtenkammer nicht weniger als **10 Kandidatinnen** auf. Unter diesen befinden sich Louise Michel, die „bittere“ Louise, wie sie genannt wird, die vor der Hand noch im Gefängniß sitzt, Frau Clovis Hugues, die vor Kurzen einen Agenten erschoss, weil er ihre Ehre angegriffen hatte, und andere schöne Damen mehr. Gewählt wird von denselben natürlich keine, denn die Frauen haben in der Republik Frankreich vor der Hand weder das active noch passive Wahlrecht und das ist vor der Hand auch noch sehr gut.

Unter vielen **Hundegeschichten** theilt die Thür. Z. folgende mit: 1. Ein Bauer verkaufte seine Schafherde einem Viehhändler und gab diesem seinen Hund unter der Bedingung hin mit, daß er ihm am Ende der Wanderung zu fressen gebe und ihn dann wieder heimföhre. Der Händler fand das Thier indessen so brauchbar, daß er beschloß, es für sich zu behalten und es einsperrete. Pylor befreite sich jedoch endlich aus seiner Haft, und da er offenbar die Ansicht hegte, der Mann habe ebensowenig ein Recht auf die Herde wie auf den Hüter derselben, so lief er auf die Weide, sammelte die seinem Herrn gehörigen Schafe und trieb sie heimwärts, wo er zu dessen großem Erstaunen mit feinen Schutzbefohlenen glücklich anlangte. — 2. Ein Herr beabsichtigte einen Ausflug auf die Dauer eines Tages zu unternehmen und sah vorher in seiner Börse nach, ob er auch genug Geld bei sich habe. Als er nachher zu Mittag gespeit hatte und bezahlen wollte, bemerkte er, daß ihm ein Goldstück fehlte. Nach seiner Rückkehr erfuhr er, daß sein Hund krank sein müsse, da er gar nichts fressen wollte. Sofort begab er sich zu seinem Liebling, und sobald er eintrat, eilte das treue Thier auf ihn zu, legte die vermischte Münze seinem Herrn vor die Füße und verzehrte alsdann gierig das ihm vorgelegte Fressen. Der Herr hatte also vor dem Weggehen das Goldstück fallen lassen, der Hund hatte es aufgelesen, im Maul behalten und keine Nahrung zu sich genommen, aus Furcht, er könne dadurch die Gelegenheit verlieren, seinem Herrn den Fund zurück zu erstatten.

Hoch auf der Leiter stand ein Bauernbursch; in Schimmg beim nächtlichen **Kammerfensterln**; plötzlich ein Ruck, die Leiter war ihm unter den Füßen weggezogen und er stürzte und starb. Das Gericht sucht nun nach dem Eifersüchtigen.

In Krum bei Hahfurt hat ein Jagdpächter auf einen Schuß **9 Rebhühner** getroffen. Nicht auch vielleicht noch eine Ente?

So ist's recht, man verkauft ein **treues Pferd** nicht an den Kärner. Der Kronprinz hat dieser Tage drei seiner Pferde, die zu alt geworden waren, erschießen lassen.

Einem Berliner Kaufmann wurden **Obligationen** im Betrag von 10 000 Mark gestohlen. Da er aber Vorsichts halber die dazu gehörigen Coupons an einem anderen Ort aufbewahrt hatte, den die Diebe nicht entdeckten, so half diesen der Raub nichts; sie schickten daher dem Bestohlenen die Papiere mit der Stadtpost zurück.

Den **Zulus** scheint das deutsche Klima schädlich zu sein. In Stettin ist jetzt von der Truppe der Häuptling Incom gestorben. Von ursprünglich 26 Personen sind bereits 22 todt!

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am Sonntag, den 13. September 1885:

1. Hauptgottesdienst (8 1/2 Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): G. K.-R. Hansen.

Garnisonkirche.

Sonntag, den 13. September:

Kein Gottesdienst.

Osternburger Kirche.

Am Sonntag, den 13. September:

Gottesdienst (10 Uhr): Pastor Bultmann.

Katholische Kirche.

Sonntag, den 13. September:

Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr

Methodistenkirche.

Sonntag, den 13. September 1885

Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr).

Baptistenkapelle, Wilhelmstraße.

Sonntag, den 13. September:

Gottesdienst Morgens 9 1/2 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.

Großherzogliches Theater.

Sonntag, den 13. September. 5. Abon.-Vorst.

Zum ersten Male: **Die Leibrente.**

Schwank in 5 Akten von Moser.

Dienstag, den 15. September. 6. Abon.-Vorst.

Die Valentine.

Schauspiel in 5 Akten von G. Freitag.

Mittwoch, den 16. September.

Außer Abonnement zu ermäßigten Preisen:

Die Leibrente.

Anfang 6 Uhr. Ende 8 1/2 Uhr.

Donnerstag, den 17. September. 7. Abon.-Vorst.

Die wilde Tonh, Singpiel in 1 Akt v. Resmüller.

Im Vorzimmer Sr. Excellenz.

Lebensbild in 1 Akt von Hahn.

Das Schwert des Damocles.

Schwank in 1 Act von Puttlich.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht.		
vom 12. September 1885. gekauft verkauft		
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	104.30 104.85
4 1/2%	Oldenburgische Consols	100 104
Stücke a 100 Mt. im Betrag 1 1/4% höher.)		
4 1/2%	Oldenburg. Communal-Anleihen	100.50 —
[Stollmann, Buschinger, Jevische, Bareser, Dammer, Wildenhauer, Brater, Sielachs, Oldenburg. Stadt-, Oberfeuer Stadt-, Winter] Stücke zu 100 Mt.		
4 1/2%	Wiesbadener Stadt-Anleihe	101.25 102.25
4 1/2%	Mensburger Kreis-Anleihe	100.75 101.75
4 1/2%	Kandischauische Central-Bandbriefe	102. 102.55
3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mt.	150.75 151.75
4 1/2%	Enten-Lübecker Prior.-Obligationen	101. —
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	97.40 97.95
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	103.60 104.15
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	103.50 —
5 1/2%	Italiensche Rente Stücke von 10000 Fr.	95.10 95.65
und darüber		
5 1/2%	do (Stücke von 400), 1000	95.20 95.90
5 1/2%	Russische Anleihe von 1884	95.95 96.50
4 1/2%	Estnische räum.-Prioritäten, garantirt	97.10 97.65
4 1/2%	Halberstadt-Blantenburger Prioritäten	99.60 —
4 1/2%	Schwedische Hypoth.-P. andel den 15.8	98.60 99.15
(Stücke v. 600 u. 300 Mt. im Bert. 1/4% höher)		
4 1/2%	Pfandbr. d. Rhein. Hypoth.-Bank	99.70 99.25
4 1/2%	do Preuss. Bod. Credit	99.70 100.25
5 1/2%	Borussia-Prioritäten	101.50 —
5 1/2%	Nordb. Wollkammerei u. Rammgarnspinnerei	101.50 —
Prioritäten 1. Hypothel.		
5 1/2%	Nordb. Wollkammerei u. Rammgarnspinnerei	101. —
Prioritäten 2. Hypothel.		
Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien		
Vollgez. Actie a 300 Mt. 4 1/2% v. 1. Jan. 1885		
Oldenburgische Landesbank-Actien		
(40% Einzahlung und 5% Zinsen vom 31. Dec. 1884.)		
Dienstadtener Eisenbahn-Actien (Augustheft)		
(4% Zins vom 1. Juli 1884.)		
Oldenb. ortung Dampfschiff-Arbeit-Actien		
4% Zins vom 1. Januar 1885.		
Oldenburger Versicherungs-Actien pr.		
Ende eine Zinsen in Bar:		
167.95	American Ins. für a 100 in Mt.	167.95 168.75
32	London	32 20.42
18	New York für 1 Doll.	18 4.23
18.75	Holländ. Anleihen für 100	18.75

Anzeigen.

K ä s e
Bairisch, Schweizer
80 Pf.
R. Gallerstede.

Doppel - Malzbier
halte wieder vorräthig.
S. Schwoon.



Dreyer's Piano-Magazin



in Oldenburg.

Zur Zeit der Oldenburger Gewerbe-Ausstellung vom 15. August bis 20. September habe ich, da ich als Nichtfabrikant zur Ausstellung nicht zugelassen werden konnte, in meinem Hause, Rosenstraße Nr. 36, eine **Special-Ausstellung von Pianos** unternommen, welche unentgeltlich zu besuchen ist. Ich ersuche Reflectanten wie Fachleute freundlichst, meine Ausstellung in Augenschein zu nehmen. Während dieser Zeit werde ich, um ein größeres Geschäft zu erzielen und um Retour-Frachten möglichst zu vermeiden, **be- deutend unter Fabrikpreisen** verkaufen und zwar **neue Pianinos in Eisenconstruction** schon von 400 Mark. Um nun von der Bedeutung meines Unternehmens ein ungefähres Bild zu geben, bemerke ich, daß meine Ausstellung aus einem neuen **Richard Wagner-Concertflügel** aus der Fabrik von Rud. Jbach Sohn und ca. **36 Pianinos** aus den renommirten Fabriken von Rud. Jbach Sohn, J. G. Trmler, G. Schwichten, Pianofortefabrik Apollo, Hölling und Spangenberg, Biese, Ritmüller, Haake, Adam, Blüthner u. s. w. besteht.

Oldenburg,
Rosenstraße Nr. 36.

J. G. Dreyer.

Kaffee-Preise

Meine

sind jetzt:

Echter Mocca	à 1/2 kg. Mt.	1.80
Portorico I	" " "	1.20
Java Menado I	" " "	1.60
do. braun preanger	" " "	1.40
do. Menado II	" " "	1.30
do. hochgelb preanger	" " "	1.20
do. gelb preanger	" " "	1.10
do. gelblich preanger	" " "	1.—
do. blank preanger	" " "	—90
Campinas I	" " "	—80
do. II	" " "	—75

Bei grösseren Quantitäten entsprechend billiger.

Gebrannte Caffees,

worauf ich große Aufmerksamkeit verwende, werden bei mir von **durchaus guten reinschmeckenden Caffees** — nicht sogenannte **Brenn-Caffees** — hergestellt. Die Preise für stets vorräthige Sorten sind: Mt. **1,60, 1,40, 1,25, 1,00** a 1/2 kg.

G. Kollstede.

Tanz - Anzeige.

Unter Bezugnahme auf mein vielen hochgeehrten Familien hiesiger Residenzstadt zugegangenes Circular vom Februar d. J. erlaube ich mir ergebenst zu bemerken, daß ich von meiner Reise zurückgekehrt und nunmehr den Unterricht gegen Ende d. Mts. im Großherzoglichen Augusteum beginnen werde. Eintragungen zur Theilnahme bitte schon jetzt in die im obigen Kunsthaufe, sowie im „Hotel de Russie“ liegende Liste vorzunehmen. Vom 20. d. Mts. werde persönlich im Augusteum anwesend sein und etwaige Wünsche betr. Eintheilung in die verschiedenen Gruppen (zu je 4 Personen) entgegennehmen.

Hochachtend

Osterwind,

acad. gepr. Lehrer des Tanzes u. des Anstandes.

Tanz - Unterricht

im Saale des

Herrn **Hollmann (Ovelgöner Hof)**

Der erste Cours für Erwachsene beginnt am Freitag und Sonnabend. Nächste Woche Montag, Donnerstag und Sonnabend, Abends 8 Uhr. Anmeldungen daselbst. Achtungsvoll **J. G. Schröder,** Musiker und Tanzlehrer.

Die anerkannt beste flüssige

Fett - Glanz - Milchse

Liefert in Portionen zu 10, 20 und 30 Pf., mit Zl. 10 Pf. mehr,
J. Krüger, Kurwischstr. 36.

Täglich frisches

Commis-Brod

empfehl't **G. Mohnkern,** Rosenstr. 38.

Weinstube!

Pfungstädter - Bier - Ausschank.

Aug. Grethe,

Nichtrnstr. 22.

Bengalische Streich- hölzer

sind wieder eingetroffen.

B. von Mohr, Langestr. 87.

Meine

Gastwirthschaft und Restauration

in der Nähe der Gewerbe-Ausstellung halte einem hiesigen wie auswärtigen Publikum unter billiger Preisstellung bestens empfohlen.

Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.

H. B. Hinrichs,

Nelkenstraße 23.

Oldenburger Schützenhof.

Sonntag, den 13. September 1885:

Grosser Ball.

Anfang 4 Uhr.

Es ladet ergebenst ein **Heinr. Habel.**

Zum grünen Hof.

Sonntag, den 13. September:

Grosses Garten-Concert u. Ball.

Anfang 4 Uhr. Entree frei.

Hierzu ladet freundlichst ein **J. Seghorn.**

Würdemanns Gasthof.

(Zum grauen Hof.)

Am Sonntag, den 13. September:

Großer Ball

Es ladet freundlichst ein **A. Doodt.**

Oldenburger Hof.

(Nelkenstraße 23.)

Am Sonntag, den 13. September:

Grosse Tanzmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein **H. B. Hinrichs,** Nelkenstr. 23

Großten. „Zum weißen Lamm.“

Am Sonntag, den 13. September:

Grosser Ball.

Es ladet freundlichst ein **Heinr. Dübendorst.**